

Vater und Sohn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

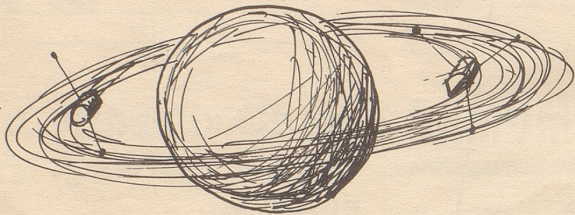
Der Corner



Junge russische Dichter schrieben in ihrer Untergrund-Zeitschrift «Phoenix» einmal: «Manche Leute wollen, daß Rußland den Kampf gegen den Personenkult aufnimmt, aber dabei nicht zu sehr über die Gründe nachdenkt, die ihn hervorgebracht haben. Doch der Verstand ist nun geweckt. Rußland macht sich Gedanken über seinen Weg, beginnend mit dem Jahre 1917.»

Chruschtschow & Co. glauben, durch ein Verbot des «Phoenix» und Bestrafung der jungen Dichtergarde erreichen zu können, daß sich Rußland keine Gedanken mehr mache über seinen Weg ab 1962. La grande illusion! Die «Prawda» beschimpft die Dichter plump und grob als «hysterische Subjekte», «dichtende Hooligans», «philosophische Nullen» und unverschämte «Reimpeitscher», die als «böswillige Renegaten» in den «Abfallgruben und Hinterhöfen des Lebens» herumwühlen, als «poetische Giftpilze» und «Abschaum».

Kommentar: Wenn derart losgehaut wird, muß jemand wirklich gut getroffen worden sein. (1:1)



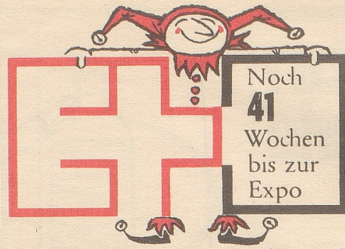
Assoziation

Summervogel

Fliesch vo eim zum andre Blüemli,
Gluschtisch dört und neusisch do,
Und denn wieder furt zum andre –
S erschti loosch denn eifach stoh.

Heschs grad glych wie gwüisi Mentsche,
Wo au nie ke Blybes hei:
Tüen eim wunderwas verspräche –
Wenns druf achunnt, bisch elei!

K. Loeliger



Es ist eine Freude zu sehen, wie sich unser Volk jetzt schon mit der Expo 64 befaßt. Da schreibt zum Beispiel jemand eine lange Epistel gegen die nicht vorhandene graphische Gestaltung des Expo-Prospektes, wobei er rein sachlich bestimmt recht hat, aber vergißt, daß die Besuchermassen, die in nahen und ferneren Ländern angesprochen werden, Leute sind, die mit ganzem Herzen und überfließendem Portemonnaie nach Romantik lechzen! Und kaum nach graphischer Gestaltung.

Vielleicht sehen sich sogar die Eidgenossen aus allen vier Ecken nach Ausstellungsromantik und begehren nicht einmal die hochfliegenden offiziellen Expo-Artikel zu lesen, die, von wackeren Patrioten geschrieben, jetzt rundum in die Zeitungsspalten versenkt werden? Am Ende freut sich unser Völklein darauf, in Lausanne mit dem Mitbewohner des Hauses zum Schweizerdegen nähere Bekanntschaft zu schließen – ja, bei einem Teller Spaghetti und einer Tasse Nostrano im Tessiner Stübli, warum denn nicht? Am Ende ist doch für viele der herbe Duft, der aus dem violett gefüllten Tonchacheli aufsteigt, eher Anlaß zur Besinnung als die Betrachtung einer Wandstatistik über die Verbesserung des Weinbaues im Tessin und ihren heilsamen Einfluß auf die drohende Abwanderung in die Industriegebiete (unter besonderer Berücksichtigung des Anreizes, der von großspurigen Mercedes-Limousinen mit D-Schildern ausgeht)? Wenn nun aber einer kommt und mir vorwirft, ich sei gegen die Besinnung und gegen die symbolisch-graphische Darstellung des Schweizertums (was auch dieser Begriff alles einschließen mag) – dann wäre das der schlagende Beweis dafür, daß es immer noch Eidgenossen gibt, die sich mißverstehen! Gerade einen solchen Gegner müßte ich nächstes Jahr an den Gestaden des Léman treffen – und wenn wir nachher immer noch nicht einig wären, so läge es bestimmt nicht an mir!

Guy Vivraverra

Vater und Sohn

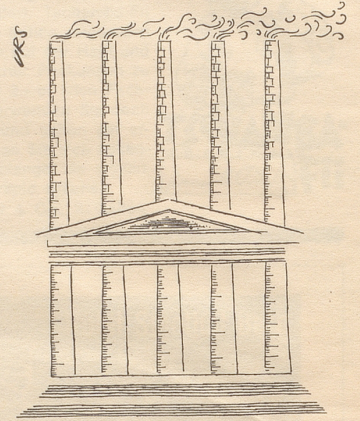
«Kann ich dich unter vier Augen sprechen?» fragt der Sohn.
«Du meinst wohl unter drei Augen», sagt der Vater, «ich nehme an, daß ich eines wieder werde ausdrücken müssen.» *

Bitte weiter sagen

Was Liebe ist
weiß mancher nicht,
denn sie hat mehr
als ein Gesicht,

wenn's einer aber
recht bedenkt,
ist sie die Zeit,
die man sich schenkt.

Mumenthaler



Von der Kultur zur Zivilisation

Und wenn d'Katz nimme muust?

's git vyl Aigeschafte, wo Mentsche kenne ha – gueti und ... nit ganz esoo gueti. Liege-n-isch, glaub y, nit grad esoo-n-e gueti Aigeschafte ...
Der Fritz het e ganz e charmanti, härzigi Frau – syt bald dryßig Jahr. Er het au e guete Frind, der Max. Und der Max het em Fritz sy Frau – ebe das charmant, härzigi Rosemarie – scho vyl Jahr gärn. 's Rosemarie het scho graui Hor. Und nit erscht syt geschtert. Der Max het's uff sy Art gärn. Er macht em Rosemarie allewyl no gärn e Visite.
Grad sitzt er wider by-n-em in der Wohnstube. Si spile Nyntelstai mitenander und dringge Tee. Der Max raucht e Sygarette. Die scheeni, alti Wanduhr schloot halber Elfi. 's isch furchbar still und haimelig under der Lampe.
Do schällt 's Telephon. 's Rosemarie nimmt's ab. 's isch ihr Maa, der Fritz. Der Max verschriggt ehnter. Uus ere-n-alte Gwohnet. Vilicht het er au uus Gwohnet e schlächt Gwissee?

's Rosemarie lächlet fyn: «De muesch kai Angscht ha, Max. Er kunnt nit gly haim. Er jaßt no mit Dir bis am Elfi – im Schitzehuus.»

Fridolin